

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 51 (1964)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Das Gedicht in der Volksschule oder Pegasus im Joche?  
**Autor:** Lischer, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-527263>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Josef Lischer, Seminarlehrer, Hitzkirch

Die beiden letzten Jahrgänge unserer «Schweizer Schule» bringen zahlreiche Beiträge zum Sprachunterricht und darunter nicht wenige Vorschläge zur Beschäftigung mit Gedichten. Beim Durchlesen dieser Arbeiten fällt einem bald die schöne und humorvolle Geschichte Schillers von Pegasus im Joche ein. Unbedenklich wird da das geflügelte Pferd Apolls zum Karrengaul gemacht. Was muß es ziehen? Max Groß zeigt es in seiner Besprechung dreier Lesebücher auf<sup>1</sup>; Maria Scherrer in ihrer Stoffsammlung zum Thema Wasser<sup>2</sup>; ebenso verfährt aber auch René Enderli in seinem prächtigen Unterrichtswerk «Das kurzweilige Schuljahr»<sup>3</sup>: Im Mittelpunkt steht ein Stoffgebiet, das sachlich erarbeitet und sprachlich bewältigt sein will. Dem letzteren dienen auch Gedichte. Diese formulieren einzelne Sachverhalte und Gedanken treffend und knapp, anschaulich, rhythmisch und oft humorvoll, kurz: lustbetont und einprägsam. Zu jedem Sachgebiet findet man mehr oder weniger tüchtige Verse von tüchtigen Verseschmiedern, manchmal sogar von Goethe, Mörike oder Morgenstern. – Soll das abschätzig gemeint sein? Nein! Und wenn, dann nicht nur.

Es wäre lächerlich, über etwas abschätzig die Nase zu rümpfen, das zu unserem solidesten und besten Sprachgut gehört: die Merkverse, Trällerliedchen, Zungenbrecher, Abzählreime, Wetterregeln, Sprichwörter, Fabeln und Parabeln in Versen, Trinksprüche und Glückwunschverse... wozu dienen sie alle, wenn nicht dem Einprägen eines Lernstoffes, einer sittlichen Wahrheit in gefälliger und lustbetonter Weise? Diese Ausdrucksformen wurden im Unterricht lange Zeit arg vernachlässigt. Vielleicht deshalb, weil man das volkstümliche, handwerklich und dilettantisch Anmutende solcher Ausdrucksweise für unmusisch hielt. Sehr zu Unrecht. Moderne Lyriker, wie Hans Magnus Enzensberger zum Beispiel, betonen wieder diese handwerkliche Seite der Dichtkunst, wenn sie behaupten, der erste Vers eines Gedichtes werde dem Dichter geschenkt, die übrigen

müsse er machen<sup>4</sup>. Handwerk aber, und das Kunsthandwerk vor allem, fußt auf der Überlieferung. Wie wäre ein Goethe zu seinem unübersehbaren Reichtum an eingängigen und volkstümlichen Prägungen und Bildern gekommen, wenn er sich nicht in seiner Jugend mit solchen in der Volkssprache überreich vorhandenen Kostbarkeiten vollgesogen hätte! Freilich, seine außergewöhnliche Fabulierlust machte ihn dafür besonders hellhörig und ließ aus dem Gehörten Neues und Größeres entstehen.

Wachsen wohl unsere künftigen Dichter auch noch mit einem solchen Überfluß an Kostbarkeiten auf? Wir wollen nicht zu pessimistisch sein und darauf vertrauen, daß die Sprache lebendig bleiben und immer neue Blüten treiben wird. Und trotzdem! Fühlen wir nicht eine allgemeine Verwilderung und Verarmung unseres Ausdruckes! Wird das ehemals volkstümliche Sprachgut nicht wie bedrohtes Wild in Tierpärken geschont und wie alte wertvolle Möbel und Bauten unter Schutz genommen? Warum sonst fänden Bücher mit Kinderliedern, Kinderreimen wie «Allerleirauh»<sup>5</sup> und «Alti Värslis und Liedli»<sup>5</sup> und entsprechende Schallplatten so reißenden Absatz? Unsere jungen Eltern besitzen diese Schätze nicht mehr als sicheres Eigentum. Die besseren von ihnen empfinden diesen Mangel und behelfen sich mit solchen Krücken. Die Kindergärtnerinnen (Großmutter- und Mutterersatz) pflegen diese Formen von Berufs wegen, weil sie wissen, daß darin Kräfte liegen, die das Kind zugleich befreien und zähmen, seine Sprache festigen und fördern, eine Sprache, die oft genug noch bei Schulpflichtigen wie das hilflose Gehen eines rachitischen Kindes anmuten. Wie gesagt, Kindergärtnerinnen und Logopäden wissen um die heilenden Kräfte dieses alten Volksgutes. Davon zeugt neben vielen andern auch das neulich erschienene köstliche Büchlein von Johannes Wulff «Sprechfibel,

<sup>4</sup> Hans Magnus Enzensberger: Gedichte/Die Entstehung eines Gedichtes. Verlag Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1962.

<sup>5</sup> Allerleirauh, Viele schöne Kinderreime, herausgegeben von H. M. Enzensberger. Verlag Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1961. Alti Versli und Liedli, Atlantis Verlag, Zürich. Der Schweizer Bücherkatalog 1963/64 verzeichnet ein gutes Dutzend solcher Sammlungen.

<sup>1</sup> Schweizer Schule, 50. Jg., Nr. 12, S. 508.

<sup>2</sup> Schweizer Schule, 49. Jg., Nr. 4, S. 131.

<sup>3</sup> René Enderli: Das kurzweilige Schuljahr, Gesamtunterricht für die Unterstufe. Verlag Plüß AG, Zürich 1961.

Wegweiser zum richtigen Sprechen für unsere Kleinen»<sup>6</sup>. – Teilt man aber diese Schätze auch in unseren Volksschulen aus? Wie steht es da um die Freude am Sprechen, am schönen, richtigen und freien Sprechen? Die Eltern unserer Volksschüler und deren Lehrer, vorab die der mittleren und jüngeren Generation, durchliefen die Schulen zu einer Zeit, als Auswendiglernen nicht mehr viel galt. Was sollten sie da noch an wohlgefügteten und heilen Sprachformen an ihre Kinder weiterzugeben haben!

Niemand bestreitet, daß man die Wörter unserer Sprache richtig und ganz einprägen muß. Aber während man im Französischunterricht selbstverständlich eine Menge von *locutions* lernen läßt, geht man im muttersprachlichen Unterricht kaum über das Wort hinaus. Die unterste sprachliche Einheit, der Satz, die Wendung, der Spruch, wird viel zu selten als Ganzes aufgenommen und zu bleibendem Besitz gemacht. Man muß aber unbedingt weiter gehen und die Kinder mit einem ganzen Schatz von Sprüchen, Rätseln, Scherzen, Liedern und Geschichten vertraut machen. So vertraut, daß sie sich auf Grund dieses Besitzes getrauen, selber zu spielen, zu kombinieren, Neues und Eigenes hervorzubringen; also auf einer höheren Stufe dasselbe Spiel wie beim analytischen Lesen mit dem Lautzeichen! Wer traut sich heute noch zu, Verse aus dem Ärmel zu schütten, Geschichten aus dem Stegreif zu erfinden, Gedichte zu Festen und Feiern zu verfassen? So viel ist von musischer Erziehung die Rede. In fast allen musischen Fächern «holt man kleine Kunstwerke aus den Kindern heraus»: Zeichnungen, Plastiken, Melodien, Tänze... Sehr selten aber hört man davon, daß einer dieser musisch bestrebten Lehrer mit seinen Schülern Verse macht, Gedichte verfaßt. Warum eigentlich nicht? In allen andern musischen Fächern hat man das Kind enthemmt, und es ist von einer unbefangenen Gestaltungsfreude. Es gilt also, auf dem Gebiet der gebundenen Sprache, des Verse-machens, etwas aufzuholen.

Im Anschluß an einen Vortrag über musische Erziehung in der Schule wendete jemand ein, es sei ja wirklich schön, daß unsere Kinder musisch so gefördert würden, dennoch sei es betrüblich, daß aus Hunderten also Geförderten kaum eine Handvoll

<sup>6</sup> Sprechfibel, Wegweiser zum richtigen Sprechen für unsere Kleinen. Zusammengestellt von Johannes Wulff, illustriert von Helga Rothenbach. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel 1964.

wirklich schöpferischer Künstler hervorgehe. Dieser skeptische Einwand löste heftigen Widerspruch aus. Es sei gar nicht der Zweck der musischen Bildung, solche Genies heranzubilden, deren Talente würden sich auch ohne Förderung Bahn brechen. Es handle sich vielmehr darum, den jugendlichen Menschen in seiner schöpferischen Periode durch eigene Versuche in den verschiedenen Künsten für die großen Werke der Kunst aufzuschließen. Treffend sagte jemand, die Großzahl und die verständigsten Konzertbesucher setzten sich aus solchen Leuten zusammen, die selber ein Instrument spielten. Eigenes Vertrautsein mit den Ausdrucksformen der gebundenen Sprache, mit Klängen, Rhythmen und Figuren sind aus dem gleichen Grunde unentbehrlich für das Verständnis eines künstlerischen Gedichtes.

Bevor nun gezeigt werden soll, wie man auch Volksschülern das sprachliche Kunstwerk, im besondern ein Gedicht, nahebringen kann, ist noch eine Klarstellung vonnöten. – Man kann nichts dagegen haben, wenn im Sachunterricht Gebilde in gebundener Sprache herangezogen werden, um einen Stoff zu vertiefen, zu beleben und einzuprägen. Damit zwingt man ja nicht den edlen Pegasus unters Joch, sondern im besten Falle einen beschwingten Gaul. Man sei sich aber bewußt, daß man damit noch keine sprachlichen Kunstwerke behandelt, also noch keinen eigentlichen Gedichtunterricht erteilt hat. Wirkliche Gedichte darf man keinem Zwecke nutzbar machen, sie nicht für andere Zwecke ausbeuten, das hieße das göttliche Flügelpferd Apolls zum Ackergaul erniedrigen. Hierin muß man einer Forderung des sonst etwas herausfordernd geschriebenen Buches von Benno Griebel «Gekachelte Träume»<sup>7</sup> beipflichten: «Nur die lebendigen Impulse, die einem aus dem Gedicht selbst entgentreten, sollen aufgegriffen und nachvollzogen werden; der Impuls zur Rezitation, der Impuls zur Imitation, der Impuls zur pantomimischen Nachgestaltung, der Impuls zur Nachbildung in Tönen, Farben, Strichen oder Bewegungen des Tanzes.»

Die Auswahl lesebuchreifer Gedichte ist ein dornenvolles Problem, dazu nur soviel:

– Man wähle nach Möglichkeit nur solche Texte, die strophisch leicht überschaubar, rhythmisch klar durchgegliedert und deren Umfang dem Fassungsvermögen der Schüler angepaßt ist.

<sup>7</sup> Benno Griebel: Gekachelte Träume, Das Gedicht als Bildungsgut der Volksschule. Kösel Verlag, München 1963.

– Was die *Aussage* betrifft, gibt es genug große Gedichte, die so einfach sind, daß sich auch ein Kind von ihnen ansprechen läßt und, einmal in dessen sicherem Besitz, bei jeder wiederholten Beschäftigung, bei jeder Meditation in eine tiefere Schicht vorstößt.

– Balladen eignen sich zweifellos für die Behandlung in der Schule, geben doch gerade sie starke Impulse zur oben erwähnten Nachgestaltung. Jedoch aus vielen Unterrichtshilfen zur Behandlung von Balladen geht hervor, daß man in ihr weniger die dichterische Aussage sucht und findet als vielmehr eine willkommene Illustration zu einem Sachgebiet. Es läßt sich so herrlich viel dazu erklären! Man erzählt die ganze Geschichte zuerst in Prosa, erläutert alle sachlichen Einzelheiten, und von dieser wohlausgebauten Abschlußrampe läßt man dann, im frohen Bewußtsein des sicheren Erfolges, die – Ballade steigen.

– Lyrische Gedichte (und solche wollen wir doch auch behandeln) vertragen aber eine solche spektakuläre Inszenierung nicht. Zu einem zarten Gebilde wie etwa Eichendorffs <Es war, als hätt' der Himmel...> läßt sich nicht so leicht eine passende Einstimmung finden. Zur Behandlung von Hebbels <Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah...> werden wir uns schwerlich in einen herbstlichen Baumgarten setzen können; die Nacht, der Mond, Gefühle der Angst, des Todes, der Freude, der ersten Liebe sind nicht immer auf Abruf bereit. Wollen wir Schulmeister uns anmaßen, solches, in Konkurrenz zum Gedicht, mit unseren krampfhaften Einstimmungen vorwegzunehmen? Was wollen wir eigentlich mit unseren Gedichten in der Schule? Im Grunde doch nichts anderes, als was wir tun, wenn wir zwei uns liebe Menschen miteinander bekannt machen: wir führen sie zu einem geeigneten Zeitpunkt zusammen, und alles Weitere spielt sich im wesentlichen zwischen den Zusammengeführten selbst ab. Es ist doch unser Ziel, daß der junge Mensch auch später und aus eigenem Antrieb die Begegnung mit dem Kunstwerk sucht. Mit einem Unterricht aber, der alles vorkaut, präpariert und inszeniert, machen wir ihn weder fähig noch geneigt dazu.

Die einzige Voraussetzung für die fruchtbare Begegnung mit einem lyrischen Gedicht ist äußere Stille und innere Sammlung. Wie aber bringt man diese zustande bei unseren Schülern, wie wir sie alle kennen? Wir wollen nicht noch einmal das Klagegedicht über den Verkehrslärm, das Fernsehen, den Nebenwerb und die verzankten Eltern singen. Nur sagen,

daß gerade diesen Kindern das heilende Erlebnis eines guten Gedichtes not tut. Wir alle wissen um die wohltuende Ruhe während einer Stillbeschäftigung. Wie oft griffen wir schon nach diesem Mittel, wenn uns im direkten Unterricht alles davon- und durcheinanderlaufen wollte. Es soll nun im folgenden gezeigt werden, wie aus einer stillen Schreibübung eine gesammelte Gedichtstunde herauswachsen kann.

### I. Die Vorbereitung

Das passende Gedicht muß ausgemacht werden. Aber wo? Im Lesebuch? Glücklicherweise hat ein gutes. In einer Anthologie vielleicht wie der von Ludwig Reiners <Der ewige Brunnen><sup>8</sup>. In der Ausgabe meines Lieblingsdichters, die ich wieder einmal durchblättere, in einer Zeitschrift... Habe ich ein Gedicht gefunden, lerne ich es auswendig, schreibe es aus dem Gedächtnis nieder und vergleiche mit dem Original. Dabei meditiere ich das Kunstwerk, seine Form, seine Aussage, erwäge die Wirkung, die es auf meine Schüler haben könnte, und stelle mir die Möglichkeiten der Nachgestaltung vor. So ein Zeitaufwand! werden Sie sagen. Und doch: Gedichte, die Sie Ihren Schülern darbieten, erschließen, mit ihnen einüben wollen, müssen Ihnen selbst lieb sein wie eine glücklich gefundene kostbare Perle, die mit jedem Beschauen an Schönheit gewinnt. Sie müssen also selber eingestimmt sein.

### II. Einstimmung und Darbietung

Die Schüler nehmen ein Blatt oder ihr Heft. Ich beginne – wenn möglich ohne Buch – das Gedicht in klarer Darstellung an die Wandtafel zu schreiben. Den Titel lasse ich weg.

Ich sehe oft um Mitternacht,  
Wenn ich mein Werk getan  
Und niemand mehr im Hause .....,  
Die ..... am Himmel an.

Fragende Blicke der Schüler, wenn sie das zum erstenmal erleben; spontane Vorschläge zum Ausfüllen der Lücken, wenn sie dieses Vorgehen gewohnt sind:

Und niemand mehr im Hause *wacht*,  
Die *Stern* am Himmel an.

<sup>8</sup> Der ewige Brunnen, Ein Volksbuch deutscher Dichtung. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig Reiners. Verlag C. H. Beck, München 1955.

Manches trifft daneben, doch die Phantasie und der Eifer erwachen.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,  
Als Lämmer auf der Flur,  
In Rudeln auch und aufgereiht  
Wie ..... an der Schnur.

Mit dem Auslassen nicht überfordern! Das Auffinden des einen Wortes *Perlen* wird viel zu raten geben.

Und funkeln alle weit und breit  
Und funkeln rein und schön;  
Ich seh' die große .....  
Und kann nicht .... mich sehn.

Nach Vorschlägen wie Pracht, Schönheit, Lieblichkeit... wird das Wort *Herrlichkeit* mit «Aha!» begrüßt werden.

Dann saget unterm Himmelszelt  
Mein .... mir in der Brust:  
«Es gibt was ..... in der Welt  
Als all ihr Schmerz und .....»

Einsätze: *Herz, Bessers* (sic!), *Lust*.

Ich werf mich auf mein Lager hin  
Und liege lange ....  
Und suche es in meinem ....  
Und sehne mich darnach.

Das Absuchen einer ganzen Skala von Wörtern in die Lücke nach «Und suche es in meinem ....» steigert den Wert des richtigen Wortes *Sinn*, das hier nicht nur um des Reimes willen steht. Vielleicht kann man auch auf die Parallele hinweisen, die zwischen «auf mein Lager hin und liege lange wach» einerseits und «suche es in meinem Sinn und sehne mich darnach» andererseits besteht. Die Begriffe Stabreim und Alliteration unterdrücken wir selbstverständlich in der Volksschule; wichtig ist nur, daß die Klangfigur gehört und bemerkt wird.

### III. Das Erarbeiten oder das Aneignen

Abschreibeübung zum Zwecke der Sammlung, Anreiz zum Mitgestalten! Und nun möchte man hören, wie das klingt. Der Lehrer «spielt» das Kunstwerk vor, die Schüler versuchen es «nachzuspielen», d. h. wiederholt und immer besser zu lesen. Hierauf wird Blatt und Wandtafel gewendet. Bringen die Schüler es nun fertig, das Gedicht aus dem Gedächtnis ge-

meinsam zu rekonstruieren? Jeder darf die Strophe, den Vers, das Wort, die Wendung, die ihm geblieben ist, nennen. Ich schreibe diese an die passende Stelle an die Wandtafel. Diese Anstrengung lenkt die Aufmerksamkeit von selbst auf die richtige Abfolge der Bilder und Vorgänge, d. h. auf den Aufbau. Es fällt dabei auf, daß die beim ersten Abschreiben am mühsamsten gefundenen Wörter sich jetzt am leichtesten einstellen. Die mit Sorgfalt ausgesparten Wörter (*wacht, Stern, Perlen, Herrlichkeit, satt, Herz, Bessers, Lust, wach, Sinn*) treten so noch einmal in den Mittelpunkt. Daraus ergibt sich eine zwanglose Überleitung zu einer behutsamen Deutung. Diese kann sich vielleicht darin erschöpfen, daß nun endlich der Titel des Gedichtes gesucht wird: Die Sternseherin Lise. Was ist das für eine Lise? Die Antwort auf diese Frage ist aus dem Wortlaut des Gedichtes selbst abzulesen. – Jetzt wird der Schüler ohne Mühe das Gedicht zu Hause auswendig lernen.

### IV. Die Nachgestaltung

*Rezitation:* Unser Gedicht eignet sich wohl weniger für den Chor als für den Einzelvortrag.

Eignet es sich auch für die *Pantomime*? Wie brächte wohl die Sternseherin Lise ihre Gefühle zum Ausdruck, wenn sie stumm wäre?

Ein Schüler denkt sich eine bestimmte Strophe und bringt die darin enthaltenen Vorstellungen pantomimisch zum Ausdruck, und die Mitschüler sprechen seine Gebärden mit den Versen der betreffenden Strophe aus.

*Zeichnen und Malen:* Die Sternseherin Lise könnte, wie das berühmtere Abendlied des gleichen Matthias Claudius, zu einer schönen Illustration anregen.

### V. Das Vertiefen

Es lohnt sich, Gedichte von der Qualität des vorliegenden zu dauerndem Besitz anzueignen. Es ist eine Binsenwahrheit, wird aber wohl gerade deshalb so häufig vergessen: So wie man einmal gelernte wertvolle Lieder immer wieder singt, so soll man auch Gedichte immer wieder bei bestimmten Gelegenheiten rezitieren, vor sich hinsagen und – zur Kontrolle des Gedächtnisses – sie ab und zu einmal auf ein Blatt schreiben. Damit sollte vor allem der Lehrer anfangen.